

grausam; sein Wasser ist salzig wie der Schweiß der Mühsal, wie Lachtränen, wie Tränen der Trauer.

Das Schiff ist wunderschön und auf dem Rumpf steht in weißer Farbe dein Name. Auf dieser Reise bist du einfach du.

Bald wirst du deinen Hafen erreichen, er ist der Grund, warum du die lange Reise auf dich genommen hast. Bei der Ankunft erwartet dich ein neues Leben, ein Leben, das du dir immer gewünscht hast, bevor du die Herausforderung der Abreise auf dich genommen hast.

Ein Leben lang hattest du Angst zu fragen, was dir bevorsteht.

Aus diesem Grund bist du aufgebrochen: Um nicht länger *inopportun*, fehl am Platz zu sein, beziehungsweise ohne einen Hafen, einen *portus*, in dem du wirklich du sein kannst. Und um die, die du liebst, und das, woran du glaubst, nicht zu *importunieren* – nicht in Verlegenheit

zu bringen, nicht zu verwirren. Um nicht länger *entwurzelt* herumzuirren, sondern um ein Land, einen Ort zu finden, wo deine Gedanken Wurzeln schlagen können.

„*Du musst durchhalten.*“ Alle legen dir die falsche Kraft der Resignation nahe, während du dir doch nur erlauben wolltest, schwach zu sein, nicht länger mögen zu müssen, was du nicht magst, was dich nicht glücklich macht.

„*Du verlangst zu viel vom Leben*“, sagen alle immer wieder zu dir, während du doch nur verlangst, als das ernst genommen zu werden, was du wirklich bist.

Da hast du eine Entscheidung getroffen, du hast das Richtige vom Leben verlangt und bist aufgebrochen.

Die Kraft zur Entscheidung rührt oft daher, dass man nicht weiterleben kann, ohne diese Entscheidung getroffen zu haben.

Unsagbar sind die Farben des Meeres, denn

unbeschreiblich ist auch das Licht, das es tagsüber entzündet – transparent, blau, glasklar, perlfarben –, sowie das Licht, das es nachts zum Verschwinden bringt – schwarz, weinfarben, mondhell.

Das Meer kennt das Gesetz des Gleichgewichts zwischen Anwesenheit und Abwesenheit, das dir so oft entgeht und dich in Erwartung dessen, was du – noch – nicht kennst, zermürbt. Und was du noch nicht bist.

Im Italienischen ist das Meer ein Vater, *il mare*.

Im Französischen eine Mutter, *la mer*.

In den slawischen Sprachen ist es sächlich, *more*.

Alle Frauen, alle Männer, alle Gedanken bewohnen unsere Häfen, die, die am weitesten entfernt sind, und die, die uns am nächsten sind. Das Meer ruft und wir müssen uns in dem Fundus der Rollen, die wir jeden Tag

gleichzeitig spielen, immer wieder neu einkleiden – als ungeduldige Männer, geliebte Kinder, besorgte Mütter, treue Freunde, frisch Verliebte, rebellische Jugendliche, weise Frauen, freche Kinder, als die Fantasien der anderen.

Unsere Ichs sind gleichzeitig aufgespannt wie ein Segel: Ich, *io* im Italienischen, wie das Suffix *-io* am Ende der Worte, die eine lange andauernde, noch nicht beendete Aktion beschreiben. Worte, die unseren Zustand beschreiben, den wir selbst nicht kennen, wenn wir unentschlossen etwas tun, was noch kein Ende gefunden hat – *mormorio* (Gemurmel), *ronzio* (Gesumme), *logorio* (Zerrüttung), *brontolio* (Murren).

Proust hatte unrecht, auf Reisen gibt es keine *verlorene Zeit*. Es gibt nur eine *wiedergefundene Zeit*, denn wir entdecken jeden Tag aufs Neue, was wir *sind* – nicht das,

was wir waren oder was wir sein werden.

Die Wirklichkeit, die sich entfaltet und anknüpft und mit ihrer Veränderung auch uns verändert.

Das Bewusstsein dieser Wirklichkeit verbirgt sich hinter der Schattenlinie, die jede Entscheidung mit sich bringt.

Das Meer fordert von dir, dich zu entscheiden, wohin du fährst und warum.

Du kannst es ignorieren, du kannst erklären, du seiest zu beschäftigt, vielleicht siehst du das Meer nicht einmal, das mit fernen Worten zu dir spricht.

Vielleicht hast du Angst davor, vielleicht liegst du gemütlich auf einem Liegestuhl am Strand und lachst es aus.

Doch es wird immer ein Meer geben, das dich ohne Vorwarnung, ohne einen Veränderung ankündigenden Wind geduldig dazu bringt, die elementare Geste zu wagen, zu der jedes